Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 77 (1951)

Heft: 12

Illustration: Wenn eine Schweizerin einen Ausländer heiratet, wird sie aus dem Schweizerhaus hinausgeworfen

Autor: Leutenegger, Emil

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIUS KOMMENTIERT

Was ist Demagogie? Wenn die Gegner eines Festes sagen: «Seht, wie viel Unglück geschieht jetzt, wie schwer ist für manche das Leben und ihr wollt in diesem Augenblick Fasnacht feiern!» Demagogisch ist es auch, wenn jemand in Zürich den Vorschlag macht, man solle das Jubiläumsfest zur Feier des Eintritts von Zürich in den Bund fallen lassen und dafür das Geld den Lawinengeschädigten überweisen. Natürlich zählt man darauf, daß es keiner übers Herz bringe, offen dafür zu plädieren, man solle das Geld nicht für die Lawinengeschädigten, sondern für ein Fest verwenden. Ja, Demagogie beruht darin, daß man mit falschen Vergleichen und raffinierten Vermischungen Dinge in Beziehung bringt, die keine Beziehung zueinander haben. Man feiert in Zürich den denkwürdigen Tag von Zürichs Eintritt in den Bund nicht deshalb, um den Lawinengeschädigten Gelder zu entziehen. Man feiert nicht, um damit die Trauer der Lawinengeschädigten zu ignorieren. Man feiert nicht, weil man gefühllos wäre. Nur der Demagoge verkuppelt die beiden Dinge miteinander, um für seinen Standpunkt daraus Kapital zu schlagen.

Der Vater sagt zum Sohn, der gerne ein Stück Kuchen hätte: «So viele Kinder der Welt leiden Not und Du hast Gelüste nach einem Kuchen! Pfui.» Am andern Tag sitzt der Vater über einem fetten Braten und der Sohn denkt: «Im Nachbarhause stirbt der Gärtner X und mein Vater freut sich in diesem Augenblick über einen Braten.»

Wär' etwas aus der Welt zu schaffen, ich schlüg die Demagogie vor.

+

Homers Odyssee ist ins Bärndeutsche übersetzt worden, und ein Leser fragt mich nach meiner Meinung. Auf die Frage: «Soll man klassische Dichtungen in einen Dialekt übersetzen» kann ich keine strikte Antwort geben. Es gibt Fälle, wo es geht, es gibt Fälle, wo es nicht geht. Bei Ramuz geht es beispielsweise, allerdings auch nur unter der Voraussetzung, daß der Uebersetzer ein so feinfühliger Dichter ist wie Fritz Enderlin; bei der Odyssee, ach, da kann ich's kaum ertragen. Denn hinter Homer steht die Wucht von Mythen, und die ertragen das Dialektkleid nicht. Man soll die Manie, Klassisches in einen Dialekt umzusetzen, nicht zu weit treiben. Das sagt nichts gegen den Dialekt. Aber nachdem nun einmal der Dialekt, als Frucht des Alltags, des schwitzenden, rauhen Lebens und der allernächsten Wirklichkeit, ein Werktagskleid ist, in das wir unsere nächsten alltäglichsten Dinge kleiden, wollen wir aus ihm nicht plötzlich eine feierliche Toga machen.

Wenn schweizerische Schriftsteller, deren Herzen ganz dieser Mundart und ihren offenen und verborgenen Schönheiten zugetan sind, auch Bücher in Schriftsprache schreiben, so tun sie das nicht, weil sie an den Absatz dächten, sondern weil sie genau wissen, daß gewisse Stoffe nach der Schriftsprache, gewisse andere Stoffe nach dem Dialekt verlangen.

Wenn wir uns dem Getragenen nähern (o täten wir's mehr!) sprechen wir die gehobene Sprache, und es ist ein sehr gesundes Gefühl, das uns daran hindert, nach einer schweizerdeutschen Bibel zu verlangen. Es ist immer gefährlich, wenn man aus einer falschverstandenen Sucht nach Vernatürlichung heraus sich mit dem Hohen und Letzten auf Du und Du stellen und mit ihm im Dialekt verkehren will.

Wenn eine Schweizerin einen Ausländer heiratet, wird sie aus dem Schweizerhaus hinausgeworfen.